

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



■ Was heißt Kirche?

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 256/2024

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes in Österreich!

Was heißt Kirche?

Was bedeutet eigentlich Kirche?

Jeder würde vielleicht unterschiedlich antworten. Die einen sagen: Kirche ist erst mal nur eine Organisation einer Glaubensgemeinschaft und in unserer Sprache auch die Gebäude an sich. Andere unterscheiden zwischen denen, die glauben, und denen, die dem Glauben angehören. Es gibt sicher viele unterschiedliche Antworten darauf, was Kirche für mich bedeutet. Diesen Fragen widmet sich die vor Ihnen liegende Ausgabe des „Standpunkt“.

„Wenn Kirche sich ändert. Was Kirchenstrukturen in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich und in der Auseinandersetzung mit der eigentlichen Bedeutung von ‚Kirche‘ voneinander lernen können“ ist der Titel des ersten Beitrags. Befassen wir uns mit der „Lehre der Kirche“, dann stößt man bald auf einen ganzen Dschungel unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Ausdrücke. So versucht ein weiterer Beitrag, diese aufzuarbeiten und klarer darzustellen. „Wie versteht ihr Kirche?“ – diese Frage stellten wir Angehörigen verschiedener Kirchen, ihre Antworten sind in Kurzbeiträgen nachzulesen. Ein Artikel zur ökumenischen Perspektive dieser Fragestellung beschließt die Überlegungen.

Ein prägnanter Text zum Kirchenbeitrag, die Vorstellung eines geförderten Projekts des Evangelischen Bundes in Österreich sowie Nachrichten aus dem evangelischen Österreich runden diese Ausgabe ab.

Danke Ihnen allen für Ihre Verbundenheit! Im Namen des Vorstands wünsche ich Ihnen einen gesegneten Herbstbeginn mit der Frage „Was ist eigentlich Kirche?“

Ihre/eure

A handwritten signature in black ink, reading "Pfarrerin Dr. in Birgit Lusche". The script is cursive and fluid.

Pfarrerin Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Wenn Kirche sich ändert	3
<i>von Elizabeth Sarah Morgan-Bukovics</i>	
Organisation „Evangelische Kirche“	9
<i>von Karl-Reinhard Trauner</i>	
Wie versteht ihr „Kirche“?	14
<i>Antworten aus evangelischer, freikirchlicher, römisch-katholischer und islamischer Sicht</i>	
Was heißt Kirche? Ökumenische Perspektive	20
<i>von Thomas-Andreas Pöder</i>	
Gefördertes Projekt	24
Das Finanzamt sagt uns gar nichts. Den Kirchenbeitrag besser verstehen ...	26
<i>von Birgit Schiller</i>	
<i>Nachrichten über den Protestantismus</i>	30

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 059 1517 950. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 7,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RLNWATWW, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Wenn Kirche sich ändert

Was Kirchenstrukturen in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich und die Auseinandersetzung mit der eigentlichen Bedeutung von „Kirche“ voneinander lernen können

von Elizabeth Sarah Morgan-Bukovics

Selbstverständlich haben alle eine Ahnung, was das Wort „Kirche“ bedeutet. Dabei kann „Kirche“ auf ganz Unterschiedliches verweisen. Kirche hängt auch mit der Pfarrgemeinde zusammen. Sie hat soziale genauso wie geografische und immobilienmäßige Gesichtspunkte. Vor allem ist sie aber auch eine theologische Größe. Weil „unsere“ evangelische Kirche in Österreich aktuell vor Strukturveränderungen steht, ist ein Blick darauf, was sie ausmacht, interessant.

Ekklesia: Was Kirche und Gemeinde bedeutet

Kirche

„Kirche“ kann ein Gebäude bedeuten, eine Gruppe von Menschen, ein Ereignis, eine Glaubensgemeinschaft oder auch einfach das Ideal der Kirche. Das kann zu Missverständnissen führen! Wahrscheinlich ist genau diese Ungenauigkeit und die Schwierigkeit auf den Punkt zu bringen, was Kirche ist, typisch. Blickt man auf die Bedeutung des deutschen Wortes „Kirche“, so kommt es vermutlich vom griechischen Eigenschaftswort *kerygeia*, „zum Herren gehörig“. Kirche gehört also zunächst einmal zu ihrem Herrn, Jesus Christus (Kolossenerbrief 1,18). Er ist ihr Haupt oder Vorsitzender. Ursprünglich wurde das Wort „Kirche“ für das Gebäude, in dem sich die Gemeinde

zum Gottesdienst versammelte, verwendet. Die Kirche war zunächst der Ort, an dem sich die Gemeinde traf. Umgangssprachlich sagt man: „Gehst du am Sonntag in die Kirche?“, womit das Ereignis des Gottesdienstes gemeint ist.

Die heutige Bedeutungsvielfalt des Wortes „Kirche“ kommt vom griechischen Begriff *ekklesia*. Dieser meinte ursprünglich die Aufforderung an die Männer, an einer Kultfeier, Gerichtssitzung oder am Kriegszug teilzunehmen. In diesem Sinne ist mit „Kirche“ also eine Art Volksversammlung gemeint, womit „Kirche“ eine soziale Bedeutung bekommt. Im Neuen Testament bedeutet *ekklesia* – Kirche – die Versammlung der gläubigen Christen im Jetzt (Matthäusevangelium 16,18, Apostelgeschichte 2,42, 1. Korintherbrief 14,23). Gleichzeitig ist Kirche außerhalb dieser Personen wirklich. „Kirche“ bekam schon bald immer mehr die Bedeutung der „Gesamtgemeinde“ oder „gegläubten Kirche“ im Gegensatz zur einzelnen Ortsgemeinde. Für die Kirchenlehre der Evangelischen Kirche A.B. als Bekenntnisgemeinschaft sind die Artikel 7 und 8 des Augsburger Bekenntnisses maßgebend. Trotz der Trennung von der Papstkirche halten sie an der Kirche als „Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“ fest. Letztendlich gehören aus lutherischer Sicht alle Ausprägungen von Glaubensgemeinschaften mit Jesus Christus an der Spitze zusammen. Die Einheit der Kirche bleibt gewahrt.

Die Kirche im Jetzt ist ein Zusammenspiel von gemeinschaftlichen Organisationen mit einer besonderen Aufgabe und Botschaft. Sie verweist auf das Heil Gottes mithilfe von Gottesdiensten und anderen Formen religiösen Lebens. Kirche ist ein „Heilmittel“. Sie vermittelt Seelenheil durch die Botschaft Jesu Christi. Diese religiöse Dimension von Kirche ist wohl ihre Kernkompetenz, mehr noch als all das, was sie sozial bedeutet, in der Geschichte wirkt oder als Organisation ausmacht. Kirche verdeutlicht ihren einzelnen Mitgliedern durch ihre religiösen Angebote die Perspektive des Heils und ermöglicht ihnen so, sich auch dem Heilwerden im geschichtlichen Jetzt zu widmen – als Einzelperson, aber auch als Teil der Gesellschaft.

Kirchengemeinde

Im Deutschen ist wie im Griechischen häufig nicht klar, wo die Trennlinie zwischen „Kirche“ und „Gemeinde“ ist. Mit Letzterer ist eher nicht wie bei „Kirche“ das große Ganze, das Ideal gemeint, sondern eine kleinere Organisationseinheit, die an ein Gebiet (Pfarrgemeinde) oder eine bestimmte Person

(Personalgemeinde) gebunden ist. „Gemeinde“ verweist oft auf eine regionale Einheit, die sich in Gepflogenheiten, Stil und Wertegerüst von anderen Gemeinden unterscheidet, aber mit ihnen im Gesamten der Kirche verbunden ist. Die Feste des Jahreskreises und im Lauf des Lebens prägen die Glaubensbiografien der Evangelischen und werden meist in Gemeinden erlebt oder rund um sie organisiert; so auch Religionsunterricht, Konfirmandenkurs oder Seelsorge.

Weil eine Gemeinde ein rechtsfähiges Subjekt ist, verwaltet sie auch ihr eigenes Vermögen, ihre eigenen Immobilien und Einrichtungen. Eine Gemeinde kann selbst Personal anstellen. Die ihr zugeordnete Pfarrperson wird aber in der Regel von der Gesamtkirche bezahlt. Kirchenbeiträge werden von der Gesamtkirche durch die Gemeinde eingehoben und dann anteilig rückverteilt. Inwieweit Gemeindevermögen einer Landeskirche direkt zur Verfügung steht, ist umstritten. Gemeindeautonomie ist in den österreichischen evangelischen Pfarrgemeinden ein hohes Gut. Die Umsetzung neuer staatlicher Normen wie DSGVO, Coronaschutzmaßnahmen oder Gewaltschutzrichtlinien erfolgt durch die Gremien der einzelnen Pfarrgemeinden, angepasst nach individuellen Gepflogenheiten. Gemeinde ist etwas Eigenständiges und auch in der Kirche verbunden.

Kirche verändert ihre Struktur

Wenn bisherige Kirchenstrukturen sich ändern, stellt das Anfragen an die Definition von Kirche (und Gemeinde). Gleichzeitig könnte es hilfreich sein, sich genau vor Augen zu halten, was Kirche (und Gemeinde) eigentlich bedeutet, wenn die Evangelische Kirche in Österreich mit tiefgreifenden Stellenplan- und Pfarrgemeindestruktur-Reformen konfrontiert ist. In den Jahren 2009–11 habe ich drei Fälle von Pfarrgemeindevorstandsgründung bzw. -zusammenlegung in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich qualitativ erforscht. Hier möchte ich einige der entwickelten Hypothesen über Faktoren teilen, die den Umgang der Pfarrgemeinden mit der Strukturreform motiviert haben, da ich finde, dass sie viel über das praktisch gelebte Verständnis von Kirche vor Ort aussagen.

Der schnell vergessene geistliche Zweck der Kirchengemeinde

Kirche und Gemeinde haben eine theologisch-religiöse Funktion. „Wenn im geistlichen Bereich die Verhältnisse nicht in Ordnung sind, dann nützt die

ganze Wirtschaft, die gesamte Ökonomie nichts“, meinte eine interviewte Person. Der Kurator einer von Strukturreform betroffenen Pfarrgemeinde schilderte, wie für ihn die oberste Priorität beim Strukturverändern war, was Jesus zu ihm sagt. Er schien besonders gut mit der Änderung zurechtzukommen und freute sich darüber, dass in der neuen Situation mit mehr Personen ein lebendiges geistiges Leben möglich war. Demgegenüber schienen geistliche Überlegungen in den anderen betroffenen Pfarrgemeinden keine Rolle zu spielen.

Problemanzeige Pfarrerrzentriertheit

Die Pfarrperson war für die Kirche vor Ort zentral, gerade in sehr kleinen Pfarrgemeinden und in solchen, in denen es wenig Mitarbeitende gab, da in früheren Jahren eine sehr betriebsame Person andere potenziell engagierte Personen rausgedrängt hatte (!). Ich beobachtete, wie Gemeindemitglieder davon ausgingen, dass Pfarrpersonen sich mit allem auskennen und sich um alles kümmern, vom Rechtlichen bis zur Liturgie. Pfarrpersonen wurden mit der Organisation Kirche gleichgesetzt und fühlten sich in der Strukturreform gleichzeitig oftmals von der Organisation Kirche alleingelassen und überfordert. Wohnte vor Ort keine Pfarrperson, wurde das in den analysierten Gemeinden problematisiert. Es schwang die Vorstellung mit, dass Pfarrstellen von der Kirchenleitung mit Pfarrgemeinden gleichgesetzt werden.

Ob eine evangelische Pfarrgemeinde auch ohne Pfarrperson möglich wäre? „An und für sich müsste es gehen. Also man geht ja nicht wegen des Pfarrers ... in die Kirche. Es ist der Pfarrer so etwas, was das Bild abrundet, nicht? Also mit alldem, was zur Pfarre dazugehört, ist der Pfarrer in der Mitte.“ Ich war verwundert, dass in der evangelischen Kirche mit ihrem „Priestertum aller Getauften“ Kirche so intensiv mit der Persönlichkeit der Pfarrperson in Zusammenhang gebracht wurde und eine Tendenz zum passiven „Konsumieren“ von Kirche/Pfarrperson-Dienstleistung bestand. Wie kann der Blick geöffnet werden für ein selbstverantwortetes aktives Gestalten von Kirche?

Allein das Gremium ...

„Allein die Schrift, allein der Glaube, allein die Gnade, allein Christus“ – diese Alleins der reformatorischen Kirchen sind bekannt. Auffällig beim

Analysieren der Strukturreformen wurde, dass sich vieles auf Gremien konzentrierte. Bei Pfarrgemeindeverbänden bestanden Gemeindevertretung und Presbyterium der beiden vorab bestehenden Pfarrgemeinden weiter und zusätzlich wurde noch ein weiteres Gremium gebildet zur Koordinierung des Gemeindeverbands. So viele Gremien! Zeitlich war dies für die Pfarrpersonen herausfordernd. Gemeindemitglieder, die nicht in der Gemeindevertretung oder im Presbyterium mitarbeiteten, bekamen oft gar nicht mit, dass sich die Gemeindestruktur geändert hatte, wurde auch berichtet. Die Informationen der Gesamtkirche gelangten auch meist bis zu dieser Gremienebene.

Änderungen für das Leben in der evangelischen Kirchengemeinde vor Ort

Durch die Strukturveränderungen änderte sich das Angebot an Gottesdiensten und Veranstaltungen vor Ort. Das fiel den Gemeindemitgliedern auf. Wenn Gottesdienste unregelmäßiger stattfanden, konnte es auch sein, dass man darauf vergaß. Ihr Zugehörigkeitsgefühl änderte sich im Großen und Ganzen nicht: Sie fühlten sich weiterhin als Teil ihrer Ursprungsgemeinde. Auf Begegnungen und gemeinsame Veranstaltungen zwischen den Teilgemeinden der Pfarrgemeindeverbände wurde wenig geachtet, wohl weil eine gewisse Kapazitätsgrenze erreicht war. Es gab ein paar Ausnahmen wie beliebte Gottesdienste an besonderen Orten an bestimmten Feiertagen oder den gemeinsamen Konfirmationskurs, der mir überhaupt als ein interessantes Mittel erscheint, um bei Jugendlichen erst gar kein „Kirchturmdenken“ aufkommen zu lassen.

Auf die Strukturänderung wurde unterschiedlich reagiert: von ablehnend, „Das hat man so akzeptiert, wie es gekommen ist“ bis zu erfreut oder aktivem Mitwirken. Wie bereits erwähnt, merkten viele Pfarrgemeindemitglieder die Änderung nicht. Besonders im Kopf geblieben ist mir ein Interview, wo mir geschildert wurde, dass Post und Bank ohnehin schon seit etlichen Jahren nicht mehr im Dorf vor Ort waren. Die Reaktionen auf die Strukturveränderungen waren weniger heftig, als ich erwartet hatte.

Fazit

In der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich sind die einzelnen Gemeinden hochgradig selbstbestimmt. Dies ermöglicht, regionalen und per-

sönlichen Unterschieden Raum zu geben. Die Strukturreformen laden dazu ein, über Kirche jenseits von Gemeinde- und Kirchturmgrenzen nachzudenken, und wie Ressourcen für ein kraftvolles und fröhliches geistliches Leben freiwerden können.

Die Fallanalysen aus den Jahren 2009–11 deuten für mich darauf hin, dass ein klar formuliertes Verständnis davon, was Kirche und Gemeinde gerade auch geistlich leisten soll, dazu beitragen kann, dass sich Reibungsflächen bei den Strukturveränderungen vermeiden lassen. Es besteht die Verlockung, bei Fragen von Gebiet und Gebäude oder, vor allem, bei der Regelung von Gremien- und Pfarrstellenbesetzungen steckenzubleiben. Eine breite theologische Diskussion, „zu welchem Zwecke“ österreichische Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert sein soll: Das fände ich sinnvoll. Darauf hätte ich Lust!

Zur Autorin:

*Elizabeth Sarah Morgan-Bukovics, *1986 in Linz, ist evangelische Pfarrerin in Wels und hat sich in ihrer Diplomarbeit mit dem Thema Pfarrgemeindeverbände und Pfarrgemeindefusionen in Österreich auseinandergesetzt (Elizabeth Sarah Morgan, Die Kirche im Dorf lassen?, Wien: Evangelischer Presseverband 2013).*

Organisation „Evangelische Kirche“

Wegweiser durch einen Dschungel an Begriffen

von Karl-Reinhart Trauner

Wesentlich ist der Einzelne, was die Institution angeht. Aber natürlich ist für eine Kirche Gott das Wesentliche und das gelebte Bekenntnis zu ihm. Hier ist unmerklich schon das erste schwierige Wort gefallen. Wer Bekenntnis ins Englische übersetzen will, muss sich entscheiden: Ist das persönliche Bekenntnis gemeint (*confession*) oder eine Bekenntniskirche (*denomination*)? Im Deutschen werden beide Bedeutungen zusammen gesehen. Die kirchliche Ordnung baut auf Grundsätzen auf, die in den Bekenntnisschriften verankert sind (*bekennendes Kirchenrecht*).

In Österreich bestehen drei bzw. vier **evangelische Kirchen**: die *Evangelische Kirche A.B.* (lutherisch) und die *Evangelische Kirche H.B.* (reformiert); in den landeskirchlichen Entscheidungsgremien zusammengeführt bilden sie die *Evangelische Kirche A.u.H.B.* Daneben gibt es – organisatorisch unabhängig von den erstgenannten – die *Evangelisch-methodistische Kirche*.

Die kirchliche Organisation steht nicht in der Bibel, aber aus der biblischen Botschaft ergibt sich das Prinzip eines **allgemeinen Priestertums aller Getauften** (z.B. 1. Kor 12,4–13). **Priester** kommt vom griechischen *presbyteros* und meint ursprünglich nicht unbedingt ein geistliches Amt, sondern einen Gemeindevorsteher. **Getaufter** bezieht sich darauf, dass die betreffende Person das Sakrament der Taufe empfangen hat. Das *Allgemeine Priestertum* bedeutet aus heutiger Überzeugung auch die Gleichstellung aller Geschlechter.

In inhaltlichem Zusammenhang damit steht der Begriff **glauben**. Glauben heißt nicht wissen, sagt der Volksmund. Aber glauben setzt andere Akzente: Der Begriff meint ‚vertrauen‘. Schwieriger ist der Begriff **Religion**. Seit der Antike gibt es die Diskussion, ob es vom lateinischen *relegere* ‚(immer

wieder) durchgehen, erwägen‘ oder von *religare* ‚anbinden, emporbinden‘ kommt. Beide Bedeutungen prägen unser Verständnis von Religion.

Das Allgemeine Priestertum ist jedenfalls die Grundlage jeder evangelischen Kirchenorganisation. Aber natürlich gibt es dabei von Anfang an eine Entwicklung, und das Ringen um eine richtige Ordnung ist noch nicht abgeschlossen und soll auch niemals abgeschlossen sein (*ecclesia semper reformanda*, die Kirche muss sich stets erneuern). Es soll hier nicht die Organisationsstruktur der Evangelischen Kirchen in Österreich erläutert, sondern einzelne Begriffe erklärt werden. Das geht aber nicht ohne Hinweise auf die kirchlichen Strukturen.

Schon im 19. Jahrhundert entwickelte sich das **Presbyterial-synodale Prinzip**. *Presbyterium* und *Synode* bezeichnen Gremien der Pfarrgemeinde und der Gesamtkirche. Das Prinzip meint, dass Entscheidungen nicht von Einzelpersonen, sondern in (gewählten) Gremien getroffen werden, und zwar auf allen Ebenen der kirchlichen Organisation. Nach heutiger Überzeugung wird das presbyterial-synodale Prinzip durch einen Aufbau **von unten nach oben** am besten umgesetzt: Alle Personen, die eine Pfarrgemeinde bilden, entscheiden auf demokratischem Weg direkt oder indirekt durch die von ihnen gewählten Vertreter über das, was in der Gemeinde geschieht. Sie wählen die Pfarrerrinnen und Pfarrer und die anderen Verantwortlichen, sie beschließen selbst über ihre Angelegenheiten (Gemeindeautonomie). Sie entsenden Vertreter in die übergeordneten Gremien. Deshalb konnte schon Gerhard May, der erste Bischof im neuen Österreich, voller Überzeugung herausstreichen, dass „unsere Kirche ... immer eine Laienkirche“ war und bleiben soll; gleichzeitig musste man repräsentative Führungsämter sowohl geistlicher wie auch weltlicher Natur schaffen. Die presbyterial-synodale Ordnung sieht aber auch vor, dass vor allem die „Verwaltung“ des kirchlichen Lebens in vielen Bereichen in den Händen Hauptamtlicher liegt.

Die lutherische Kirche (A.B.) in Österreich kennt drei, die reformierte Kirche (H.B.) zwei Entscheidungsebenen: Jede dieser Ebenen bildet Gremien, die stets wie konzentrische Kreise gebildet sind. Der Ausgangspunkt sind die einzelnen Gläubigen, sie bilden **Pfarrgemeinden**. In Österreich bestehen etwa 200 evangelische Pfarrgemeinden. Auf der Ebene der Pfarrgemeinde besteht eine gewählte **Gemeindeversammlung**, aus ihr wird für die laufenden Geschäfte ein *Presbyterium* gewählt. Die Leitung obliegt dem *Kurator*, der *Kuratorin* oder der *Pfarrerin*, dem *Pfarrer*. **Presbyterium**: Das griechische

Wort *presbyteros*, von dem sich auch ‚Priester‘ ableitet (s.o.), meint eigentlich ‚der Ältere‘. Ein Presbyterium ist also eigentlich ein Ältestenrat; heute können Personen ab einem Alter von 18 ins Presbyterium gewählt werden. **Kurator/in** kommt aus dem Lateinischen; *curare* meint ‚Sorge tragen, sorgen um‘. Das alte deutsche Wort für Kurator war ‚Pfleger‘.

Etwas schwieriger ist das Wort **Pfarrer**. Er ist der geistliche Leiter einer Pfarrgemeinde, vom lateinischen *parrochia*, woraus sich dann *Pfarrer* bildet. In Österreich haben Pfarrer auch eine staatlich (!) anerkannte Verwaltungskompetenz (sie dürfen z.B. Matrikel führen). Das wurde den Evangelischen erst Mitte des 19. Jahrhunderts zugestanden. Davor waren sie **Pastoren** ohne Befugnis zur Standesführung, die nach wie vor den katholischen Pfarrern (!) oblag. Der lateinische Begriff *pastor* bedeutet Hirte; eigentlich ein schönes Bild! Nebenbei bemerkt: **Matrikel** (oder **Matriken**) sind die Kirchenbücher bzw. -verzeichnisse (*Tauf-, Trau-, Sterbebuch*), abgeleitet von lateinisch *matrix*, dieses wiederum von *mater* ‚Mutter‘. Die Matrikel sind also die grundlegenden Bücher.

Die zweite Ebene besteht nur in der lutherischen Kirche: die **Superintendenten**. Sie nahm aber bei der notwendigen Neuordnung der Kirche nach 1945 eine entscheidende Rolle ein. Noch 1946 wurden die **Superintendenten** der neuen Superintendenten A.B., sieben an der Zahl, gewählt, in weiterer Folge traten **Superintendentialversammlungen** zusammen und begannen, mit ihren Entscheidungen die Geschicke der Superintendenten zu lenken. *Superintendent* ist der geistliche Leiter, *Superintendentur* die leitende Dienststelle, *Superintendentenz* das Gebiet. Jede Superintendenten ist nach Möglichkeit mit einem Bundesland deckungsgleich.

Auch auf der Ebene der Superintendenten finden sich die vorhin angesprochenen konzentrischen Kreise wieder: Die *Pfarrgemeinden* entsenden Vertreter/innen in die *Superintendentialversammlung*, gewissermaßen die kirchlichen Länderparlamente. Die Superintendentialversammlung wählt einen **Superintendentialausschuss** für die laufenden Geschäfte. Die weltliche Leitung obliegt dem/der **Superintendentialkurator/in**, die geistliche dem Superintendenten/der Superintendentin. Trotz seiner sprachlichen Sperrigkeit hat der Begriff *Superintendent* auch hierzulande eine lange Tradition und findet sich schon im Toleranzpatent Josephs II. aus dem Jahr 1781; eben im Gegensatz zum *Pfarrer*. Der Begriff *Superintendent* kommt aus dem Lateinischen (*superintendens*) und bedeutet das Gleiche wie das griechische *episkopos* (das griechische Wort für Bischof), nämlich ‚Aufseher, Beaufsichtiger‘. Weil Super-

intendenden ein bischöfliches Amt innehaben, tragen sie auch ein Amtskreuz (*Pektorale*).

Als es nach 1945 darum ging, die evangelische Kirche in Österreich neu zu organisieren, wurde u.a. herausgearbeitet, dass die Kirche berechtigt sei, sich selber eine **Kirchenverfassung** zu geben, und vereinbart, dass der Kirchenaufbau weiterhin dem presbyterial-synodalen Prinzip folgen solle. Konsensgespräche mit dem Superintendenten H.B. folgten. 1949 trat eine **Generalsynode** zusammen, auf der die bis heute gültige Kirchenverfassung beschlossen wurde. Diese Entwicklung betraf die oberste Entscheidungsebene der jeweiligen Konfessionskirche (d.h. A.B. oder H.B.). Auch hier finden sich die konzentrischen Kreise wieder, jeweils für die lutherische wie auch die reformierte Kirche: Die Superintendentialversammlungen entsenden Vertreter/innen in die **Synode A.B. oder H.B.**, gewissermaßen das kirchliche Parlament. Den Vorsitz nimmt der/die **Synodenpräsident/in** wahr. Die Synode wählt für verschiedene Arbeitsbereiche **Synodalausschüsse**, die laufenden Geschäfte werden durch den **Oberkirchenrat A.B. oder H.B.** wahrgenommen, der aus weltlichen und geistlichen, hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitgliedern besteht.

Der Vorsitzende des Oberkirchenrates A.B. trägt den Titel **Bischof**, der des Oberkirchenrates H.B. den Titel **Landessuperintendent**. Der Begriff *Oberkirchenrat* spricht für sich selbst, die Reformierten wählten den Begriff *Landessuperintendent* nicht nur, weil sie mit ihren neun Pfarrgemeinden deutlich kleiner waren als die lutherische Kirche, sondern weil bei *Bischof* in reformierten Ohren ein kirchenherrschaftlicher Ton durchklingt. Das Wort *Bischof* hat aber einen ganz unspektakulären Ursprung: Das griechische *episkopos* bedeutet schlicht ‚Aufseher‘, zu *skopein* ‚sehen‘. Ein *episkopos* kann in der Antike auch den Vorsitzenden eines normalen Vereines bezeichnen.

Die Entscheidungen der Evangelischen Kirche A.u.H.B. werden von der **Generalsynode** getroffen. *General-* hat nichts mit Militär zu tun, sondern kommt vom lateinischen *generalis* ‚allgemein, das Ganze betreffend‘. Auch wenn Begriffe wie Superintendent oder Bischof es nahelegen würden, kann es sich dabei nach evangelischem Kirchenverständnis jedoch bei kirchenleitenden Funktionen nicht um Herrschaftsämter handeln. Es sind aber auch keine Verwaltungsämter. Der erste Wiener Superintendent nach 1945, Georg Traar, war nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil er das evangelische Wien durch Seelsorge und intensive freundschaftliche Begegnungen belebte und in

seiner Jugendarbeit versuchte, jungen Menschen das Wort Gottes näherzubringen.

Zum Autor:

Karl-Reinhard Trauner, Dr. theol., Dr. phil., Privatdozent für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien, hauptberuflich Militärsuperintendent, Vorstandsmitglied des Evangelischen Bundes in Österreich und der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich

Wie versteht ihr „Kirche“?

Aus evangelischer Sicht

Ich verstehe unter Kirche zunächst das Gebäude, in dem hauptsächlich Gottesdienst gefeiert wird, aber in dem man auch beten kann und sich auch sicher und geborgen fühlen kann. Ein Ort der Sicherheit, ein „safe space“. Kirche als Gesamtes handelt eher von Gemeinschaft. Wir sind alle Christinnen und Christen in der Kirche. Dieser „Gesamtbegriff“ von Kirche ist schöner für mich als das mit dem „Gebäude für Gott“. Ich bin kein Fan davon, alles im Gebäude Kirche zu machen. Kirche ist dort, wo Menschen aufeinander-treffen. Kirche sind alle Christinnen und Christen zusammen und so kann's Kirche geben.

Was an Kirche niemals verlorengehen sollte, ist für mich persönlich der Umgang miteinander. Das funktioniert derzeit recht gut. Wo es verlorengeht, finde ich das extrem schade. Das Christentum gehört zu Kirche und kann gar nicht verlorengehen. Aber der Umgang miteinander ist ziemlich das, was ich seh, was sehr gut funktionieren kann. Kirche ohne gutes Zusammensein funktioniert wahrscheinlich auch für andere, aber es geht etwas verloren. Für mich persönlich ist Kirche ohne das, dass jeder und jede willkommen ist und er oder sie selbst sein kann, ohne vorverurteilt zu werden, nicht möglich.

*Aaron Jusinger, *2005 in Wien, ist Zivildienstler
in der Evangelischen Jugend in Oberösterreich.*

Kirche ist für mich nicht irgendein Wort oder ein Gebäude. Kirche bedeutet für mich Glauben in Gemeinschaft. Leben, Sein-Können, Begegnungen. Und auch beten, in allen Formen – leise, laut, singend, tanzend ... Und genau das ist das, was ich auch in Zukunft spüren will, was ich mir für die Zukunft wünsche. Eine Vielfalt an Menschen, die ihren Glauben zusammen leben kann. Ich wünsche mir eine Kirche, die Platz für Begegnungen bietet und Neuem offen gegenübersteht. Eine Kirche, in der die Gottesdienste nicht nach einer festen, steifen Reihenfolge und Struktur ablaufen müssen. Gottesdienste, die zum Mitgestalten einladen, ohne den Zwang zu haben, mitge-

stalten zu müssen. Ich hoffe auf eine Kirche, in der Gott gefeiert wird. Ich erwarte mir eine Kirche, die Raum für alle Menschen gibt. Ich wünsche mir eine Kirche, wo der lebendige Glaube zu spüren ist.

Und vielleicht muss eine Kirche ihre Gottesdienste oder andere Feiern nicht immer in der Kirche abhalten. Vielleicht ist es an der Zeit, mal rauszugehen, die Welt von draußen zu sehen und dort zu feiern, wo Gottes vielfältige Schöpfung zu sehen ist – irgendwo, unter freiem Himmel. Und vielleicht ist es auch mal an der Zeit, Lieder aus den letzten Jahrhunderten zu reduzieren und Lieder aus dem jetzigen Jahrhundert mehr einfließen zu lassen. Vielleicht ist es Zeit für Veränderung.

*Elisabeth Stroh, *2008 in Karlsruhe (D) ist Vorsitzende des
Gemeindejugendrates der Pfarrgemeinde A.B. Wels.*

Die Kirche ist für mich ein Ort der Geselligkeit und des Zusammenseins, weil ich dort viele meiner Freunde treffe. Mit ihnen erlebe ich in kirchlichem Rahmen Abenteuer, sei es bei Jugendreisen in Frankreich, Lettland oder Bosnien. Auch der Glaube spielt eine Rolle, zusammen mit anderen lässt sich Spiritualität ganz anders erleben, gleichzeitig bietet die Kirche Raum für Diskurs und ein Auseinandersetzen mit sich selbst und als Gruppe.

*Felix Budenhofer, *2007 Wasserburg a.I.,
ist Jugendmitarbeiter in der Pfarrgemeinde Wels.*

Aus freikirchlicher Sicht

Zunächst fällt auf, dass die Freikirchen erst in den letzten Jahren den Begriff „Kirche“ verwenden. In der Geschichte der Freikirchen, seit ihrer Entstehung mit der Täuferbewegung (1525), wurde stets der Begriff „Gemeinde“, oder auch, wie bei den Herrnhutern, „Gemeine“ verwendet. Dies mag daher stammen, dass man sich von der Kirche als Volkskirche abgrenzen wollte. Jesus, der als das „Haupt“ (Eph 1,22) der Gemeinde bezeichnet wird, sprach in Matthäus 16, Vers 18 von der „ekklesia“, was „die Herausgerufene“ bedeutet.

„Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.“ Mt 16,18 (elb)

Herausgerufen aus der Welt in eine neue „Form“ der Gemeinschaft der Heiligen, der Christusnachfolger. Der Vers 18 sorgt vielfach für Verwirrung, da man meint, dass Jesus seine Gemeinde auf einem Menschen, nämlich Petrus aufbaue. Gemeint ist jedoch vielmehr, dass Jesus seine Gemeinde auf sich selbst, dem Felsen Christus aufbaut, auf das Bekenntnis Petrus' auf Christus hin.

Gemeinde Jesu – oder die „Kirche“ im freikirchlichen Sinn, bedeutet, dass sie auf Christus aufgebaut ist. Weder eine Kirchenleitung global, national oder regional ist das „Haupt“ der Kirche Jesu, sondern allein Christus. Wir verstehen „Kirche“ als kongregationalistisch, das heißt, jede lokale Kirchengemeinde ist autonom und selbstverantwortlich, jedoch im Kontext in einen Bund bzw. eine Kirchenbewegung eingebunden. Vor allem ist Kirche ihrem Wesen nach „Missio Dei“, die Mission Gottes in dieser Welt. Das drückt sich in ihrem missionarischen (Mt 28,19-20) sowie in ihrem sozialen und diakonischen Auftrag aus (Lk 4,18-19).

Neben den unterschiedlichen Bildern, die im Neuen Testament für Gemeinde bzw. Kirche Jesu verwendet werden, ist vor allem das Bild des „Leibes“ für die Kirche ein wesentlicher Ausdruck. Es geht insbesondere darum, dass die einzelnen „Glieder am Leib“ sich gegenseitig dienen und füreinander da sind. Das macht Gemeinde lebendig und nahbar und zeichnet die Freikirchen aus.

*Pastor Edwin Jung MA
Präses der Freien Christengemeinden in Österreich,
Stvt. Vorsitzender der Freikirchen*

Aus römisch-katholischer Sicht

Seit September 1986 arbeite ich hauptamtlich im Dienst der Römisch-katholischen Kirche als Pastoralassistentin. Derzeit bin ich angestellt in einem Klinikum und Pflege- und Betreuungszentrum als Seelsorgerin. Mein Zugang und meine Erfahrungen mit Kirche betreffen deswegen nicht nur meinen persönlichen Glauben und meine Berufung, sondern auch eben diesen Dienst in und an der Kirche.

Kirche ist per Definition ein Gebäude, zugleich auch der Gottesdienst und die Gemeinschaft aller Christen. Und genau bei und in dieser Gemeinschaft wird für mich lebendig, was Kirche bedeutet und was Kirche für mich ausmacht. In meiner Arbeit lebe ich Kirche mit den Menschen. In meinen Begegnungen, Gesprächen, im Miteinander-Feiern und und und ... Auf Augenhöhe versuche ich den Menschen nahe zu sein, für sie da zu sein, ihnen in meinem Zuhören und Reden eine Ahnung von dem liebevollen und ihnen ganz zugewandten Gott zu vermitteln. Dabei geht es für mich um keine missionarische, bekehrende Kirche (Begegnung), sondern viel mehr um „*Ich war krank, und ihr habt mich besucht*“ (Mt 25,36).

Kirche sind deswegen für mich zu allererst einmal all die Menschen, die getauft sind, und auch jene, die die Sehnsucht nach „mehr“ in sich tragen. In einem Lied von Christian Romanek (christlicher Liedermacher und Religionsinspektor i.R.) heißt es: „*Kirche ist mehr als ein Haus aus Stein, Kirche das sind wir unterwegs zu dir!*“ (in Dialekt und auf Wienerisch geschrieben und gesungen). Dieser Refrain bringt meine Erfahrungen und meine persönliche Einstellung auf den Punkt – Menschen, die unterwegs sind zu (und auch solche die auf der Suche sind nach, die eine Idee haben für ...) Jesus, Gott – das ist für mich Kirche. In diesen Begegnungen wird für mich Kirche lebendig – in diese Kirche möchte ich Menschen einladen – so lebe ich selbst Kirche!

Helma Wachter
Pastoralassistentin, kath. Seelsorgerin am Universitätsklinikum
Tulln und im Pflege- und Betreuungszentrum Rosenheim Tulln

Aus islamischer Sicht

„*Die zu Unrecht aus ihren Wohnstätten vertrieben wurden, nur weil sie sagen: Unser Herr ist Allah. Und wenn Allah nicht die einen Menschen durch die anderen abgewehrt hätte, so wären fürwahr Mönchsklausen, Kirchen, Bethäuser und Gebetsstätten zerstört worden, in denen Allahs Name häufig genannt wird. – Und Allah wird ganz gewiss denjenigen helfen, die Ihm helfen. Allah ist wahrlich Stark und Allmächtig.*“ (Sure 22, Vers 40)

Der Inhalt des Qurʾans und der Prophet Muhammed (a.s.; a.s. bedeutet: alejhi ssalam – Friede sei auf ihn! Qurʾan und Sunnah, Lebensweise des

Propheten, sind die zwei Hauptquellen des Islam) waren nämlich in ihrer Entschlossenheit und Haltung gegenüber einer anderen religiösen Welt weitgehend umfassend. Der Qur'an definiert die Grundprinzipien eines solchen Ansatzes einerseits und der Prophet andererseits erklärt und ermöglicht im praktischen Sinne diese islamische Agenda gegenüber Andersgläubigen. Es sollte darauf hingewiesen werden, dass unter muslimischen Gelehrten ein Konsens über den eigentlichen Status von Judentum und Christentum besteht; Idschma – Konsens gilt als dritte Quelle im sunnitischen Islam. Die Existenz anderer Völker und religiöser Traditionen ist die Realität, auf die der Qur'antext verweist (Sure 2, Vers 213). In diesem Sinne heißt es auch im Qur'an: *„Jede Gemeinschaft hat einen Gesandten ...“* (Sure 10, Vers 47) Wenn wir prinzipiell über Andersgläubige im Islam reden, stellen wir fest, dass der Qur'antext im allgemeinsten Sinne des Wortes von drei Grundgruppen unter den Menschen spricht: Gläubige, Ungläubige (Polytheisten) und Ahl al-Kitāb (Ahl al-Kitāb – Leute des Buches, Judentum und Christentum). Die Beziehung des Islam zu anderen Religionen drückt sich auf einer ideologischen (Beschäftigung mit theologischen Fragen) und praktischen Ebene (Verstehen der Andersgläubigen durch einen gemeinsamen historischen Kurs) aus. Auf der praktischen Ebene und gemäß dem Vers 256 aus der Sure 2: *„Es gibt keinen Zwang in der Religion“* garantiert der Islam Nicht-Muslimen völlige Religions- und Glaubensfreiheit sowie die Ausübung ihrer eigenen religiösen Lehren.

Abgesehen von dieser Freiheit verbietet der Islam die Beleidigung ihrer Religion und heiligen Stätten: *„Und schmäht nicht diejenigen, die sie außer Allah anrufen, damit sie nicht in Übertretung ohne Wissen Allah schmähen! So haben Wir jeder Gemeinschaft ihr Tun ausgeschmückt erscheinen lassen. Hierauf wird ihre Rückkehr zu ihrem Herrn sein, und Er wird ihnen kundtun, was sie zu tun pflegten“* (Sure 6, Vers 108). Dies impliziert gegenseitigen Respekt vor den Heiligtümern anderer Menschen. Der Islam schützt die religiösen Gebäude und Heiligtümer von Nicht-Muslimen. Ein Beweis dafür sind die zahlreichen Verträge, die in den ersten Jahrhunderten des Islam zwischen den Muslimen und der ansässigen christlichen Bevölkerung geschlossen wurden. Et-Taberi stellt zum Beispiel fest, dass der zweite Khalif Omar in seiner Charta, die den Bewohnern Jerusalems bei Erhalt der Stadtschlüssel gegeben wurde, die Garantie für ihr Leben, Eigentum, Kirchen und Kreuze gab, dass niemand in ihren Kirchen leben oder sie zerstören würde und sie nicht entweihen, ihnen nichts wegnehmen, die Kreuze nicht verstecken und auch nichts von ihrem Eigentum veräußern darf.

Auf der ideologischen Ebene wird besonders die Frage nach dem Verständnis der Einheit Gottes hervorgehoben. Der Qur'an akzeptiert christliche Lehren wie die Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi, das trinitarische Dogma und die Menschwerdung Gottes nicht. Hier soll betont werden, wie wichtig der historische Kontext der Offenbarung ist, weil der Qur'an die Anhänger des Judentums und des Christentums in unterschiedlichen zeitlichen und geografischen Dimensionen erwähnt hat. Es gibt viele Passagen im Koran, die einer Erklärung und Erläuterung bedürfen. Aus diesem Grund ist es notwendig, den historischen Kontext, der mit Versen verbunden ist, zu berücksichtigen, um andere religiöse Traditionen korrekt zu behandeln. „*Und du wirst ganz gewiss finden, dass diejenigen, die den Gläubigen in Freundschaft am nächsten stehen, die sind, die sagen: „Wir sind Christen.“ Dies, weil es unter ihnen Priester und Mönche gibt und weil sie sich nicht hochmütig verhalten*“ (Sure 5, Vers 82).

Kenan Ćorbić, MA, ist islamischer Theologe, stammt ursprünglich aus Bosnien-Herzegowina, hat an der Universität Wien Bildungswissenschaften studiert und ist u.a. Religionslehrer in Wien und Militär imam für Österreich.

Was heißt Kirche?

Ökumenische Perspektive

von Thomas-Andreas Pöder

Kirche als Reichtum der Beziehungen und Lebensgemeinschaft

Für alle von uns gilt, dass wir uns als wir selbst nicht allein in der Welt entdecken, ebenso wenig wie wir uns als wir selbst an der Stelle oder anstelle einer anderen Person, d.h. als eine andere Person entdecken. Wir alle sind wir selbst nur mit und im Unterschied zu anderen. In dieser Wahrnehmung und Anerkennung unserer Lebenswelt kommt der Reichtum des Lebens zum Ausdruck.

Die gemeinschaftliche Eigenart unseres Seins gilt auch für das Christsein. Die Christinnen und Christen finden sich nicht allein vor, sondern mit anderen. Das Selbst wird entdeckt und gefunden in der Gemeinschaft – in der Gemeinschaft der Kirche. Das christliche Leben und die Kirche signalisieren eine besondere Weise und Möglichkeit, das Menschsein als ein Sein in Beziehung zu entdecken. Es ist eine Weise und Möglichkeit, die Differenzen, die für das Leben von Bedeutung sind, wahrzunehmen und zu leben.

Gleichzeitig steht die Kirche aber auch für eine besondere Art und Weise, nicht nur den Reichtum von Beziehungen wahrzunehmen, sondern auch den Mangel an Beziehungen und die Behinderung von Beziehungen, die Gebrochenheit und Zerbrechlichkeit von gelebten Beziehungen. Mit anderen Worten: Die Kirche ist der Ort, wo gewagt wird, die Sünde anzuerkennen, die die Gemeinschaft des persönlichen und gemeinsamen Lebens verleugnet, behindert und zerbricht. Wir wagen es, weil wir von der erneuernden Ver-

heißung der Vergebung und Versöhnung leben. Wir sind aufgerufen, sie mit Liebe und Solidarität, mit Kritik und Fantasie weiterzutragen und in die Realität aller Arten von Lebensbeziehungen zu übersetzen. Kirche zu sein ist eine Verheißung für ein lebendigeres Leben und eine Einladung an jede und jeden – in Gemeinschaft mit anderen und mit der ganzen Schöpfung.

Ökumenische Landschaft

Für den Einzelnen kann die Entdeckung, was „Kirche“ bedeutet, viele verschiedene Formen annehmen. Diese werden oft durch das Leben und die Aktivitäten einer Ortsgemeinde definiert oder durch die Art und Weise, wie Ortsgemeinden im Kontext ihrer Gesellschaft und ihres Staates als Kirche zusammenleben. Der Begriff „Ökumene“ weist jedoch in erster Linie auf das Problem hin, dass über die Kirche nicht gesprochen werden kann, ohne auch über die Kirchen zu sprechen.

Wir stehen folglich vor der Herausforderung, uns in der ökumenischen Landschaft zu orientieren. Die ökumenische Landschaft ist eine Landschaft, in der sich viele und unterschiedliche Akteure als Kirche verstehen und sich berufen fühlen, als Kirche zu leben und zu handeln. Auf diese Weise umfasst die ökumenische Landschaft die Beziehungen zwischen den verschiedenen Kirchen – zwischen den Glaubensgemeinschaften in der Gesellschaft –, die sich wiederum aus der Art und Weise ergeben, wie die Beziehung zwischen der Pluralität der Kirchen und der Einzigartigkeit der Kirche jeweils verstanden wird.

In der ökumenischen Landschaft spielen multilaterale Organisationen der kirchlichen Zusammenarbeit eine wichtige Rolle. Sie sind auf der Ebene einzelner Länder tätig, wie z.B. nationale ökumenische Räte oder Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen. Sie sind in einer bestimmten Region der Welt tätig – wie die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) – oder auf globaler Ebene – wie der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK). Multilaterale ökumenische Dachorganisationen zeichnen sich dadurch aus, dass die Zusammenarbeit in Formen und Bereichen stattfindet, die nicht voraussetzen, dass sich alle Beteiligten gegenseitig vollständig als Kirchen anerkennen. Die Zusammenarbeit beruht auf der Selbstbeschreibung der Teilnehmer als Kirchen und auf bestimmten gemeinsamen Elementen, die für eine wünschenswerte Zusammenarbeit ausreichend sind. Solche multilateralen, transnationalen und globalen Formen der Interaktion werden durch analoge Formen der Zusammenarbeit zwischen Kir-

chen auf der Ebene der Ortsgemeinden unterstützt. Dies geschieht, weil sie gemeinsames Handeln als eine Möglichkeit sehen, treuer zu sein und besser mit dem übereinzustimmen, was es bedeutet, Kirche zu sein.

In der ökumenischen Landschaft sind die Beziehungen häufig auch bilateral organisiert oder strukturiert, d.h. es handelt sich um Beziehungen zwischen zwei Kirchen (z.B. der Dialog zwischen der Evangelisch-lutherischen Kirche Estlands und der Estnischen Orthodoxen Kirche) oder zwischen zwei konfessionell-kirchlichen Traditionen auf globaler Ebene (z.B. zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Römisch-katholischen Kirche). Die oben genannten bilateralen Interaktionen sind Beispiele für die Begegnung von Kirchen oder konfessionellen Traditionen, bei denen die gegenseitige Anerkennung als Kirchen nicht vollständig ist. Die gegenseitige Anerkennung beruht nicht auf Gegenseitigkeit, auch wenn eine Seite die andere als Kirche anerkennen kann. Es gibt jedoch bedeutende Gemeinsamkeiten, die es unmöglich machen, sich gegenseitig zu ignorieren. Natürlich gibt es auch bilaterale offizielle Beziehungen zwischen Kirchen, die sich gegenseitig vollständig als Kirchen anerkennen.

Kirchengemeinschaft als gemeinsames Kirchesein und als Erfahrung der Einheit der Kirche

Kirchengemeinschaft bezeichnet eine derartige Qualität der zwischenkirchlichen Beziehungen, dass die Kirchen sich gegenseitig als vollwertige Kirchen anerkennen und deshalb gemeinsam als Kirche leben. Die Kirchengemeinschaft ist die Erfahrung der Einheit der Kirche. Der Begriff der „Kirchengemeinschaft“, kurz „Gemeinschaft“ oder „communio“, ist im Laufe der Diskussionen, die im letzten halben Jahrhundert in der ökumenischen Landschaft stattgefunden haben, geklärt und präzisiert worden. Er bezieht sich auf eine zwischenkirchliche Beziehung mit kirchlich-spirituellen Charakter. Das bedeutet nicht, dass der Begriff nicht auch in einem lockereren Sinne verwendet werden kann. Es bedeutet auch nicht, dass bei der Verwendung des Begriffs „Kirchengemeinschaft“ alle Kirchen oder konfessionellen Traditionen notwendigerweise immer schon übereinstimmen.

Die Leuenberger Konkordie (LK), deren Jubiläum im vergangenen Jahr europaweit gefeiert wurde, ist insofern von hoher historischer, theologischer

und kirchlicher Signifikanz, als die konfessionell unterschiedlichen Kirchen, die jahrhundertlang in gegenseitiger Verurteilung oder glänzender Isolation gelebt hatten, in eine Situation gelangten, in der durch profunde theologische Arbeit und Dialog Feindschaft, Trennung, Überlegenheit oder Gleichgültigkeit überwunden wurden und sich die Aussicht auf Gemeinschaft und gemeinsamen Weg eröffnete – die Verheißung, gemeinsam Kirche zu sein.

Kirchengemeinschaft im Sinne der LK bedeutet, dass eine Kirche im Licht des Evangeliums oder in der Kraft des Heiligen Geistes eine andere Kirche als Kirche entdeckt und anerkennt. Sie ist also eine Einladung und eine Verpflichtung, gemeinsam Kirche zu sein. Kirchengemeinschaft bedeutet die gegenseitige Anerkennung der Kirchen als Kirchen inmitten aller Unterschiede. Als solche impliziert sie eine Verpflichtung, die Gemeinschaft nicht nur zu erklären, sondern auch zu leben. Kirchengemeinschaft bedeutet die Einsicht der Kirchen, dass sie nur gemeinsam Kirche sein können, wenn sie Kirche sein wollen. Da die Kirchengemeinschaft voraussetzt, dass die verschiedenen Kirchen das Kirchesein der jeweils anderen ernst nehmen und berücksichtigen, wird sie zu Veränderungen in der Art und Weise führen, wie jede teilnehmende Kirche sich als Kirche versteht und lebt. Das eigene Kirche-Sein, das geglaubt und bekannt wird, wird durch das gemeinsame Kirche-Sein vermittelt.

Zum Autor:

Pfarrer Prof. Dr. Thomas-Andreas Pöder aus der Estnischen Evangelisch-lutherischen Kirche ist Sekretär für Theologie und Ökumene der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) mit Geschäftsstelle in Wien und daneben Professor für Systematische Theologie in Tallinn und assoziierter Professor für Religionsphilosophie in Tartu.

Gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes in Österreich

Vorläufiger Titel: „**Falk Wagner als Sozialethiker**“

Dissertation: Scheiwiller, Thomas: Pneumatologie als Sozialethik. Falk Wagners Theologie im Zeichen der Tauschlogik (Dogmatik in der Moderne 52), Tübingen 2024.

Die Dissertation mit dem Titel „Pneumatologie als Sozialethik. Falk Wagners Theologie im Zeichen der Tauschlogik“ setzt sich mit Wagners kulturtheoretischer Grundthese auseinander: Geld sowie Gott sind als eine ‚alles bestimmende Wirklichkeit‘ beschreibbar. Sowohl transzendente Bestimmungen als auch immanente Unterscheidungen werden, so Wagners These, zusehends austauschbar, was zum einen an Unschärfen in der theologischen Theoriebildung und zum anderen am Geld selbst liegt, das als kulturbestimmendes Medium schon längst unser Denken und Handeln mitbestimmt. Während Wagner theologisch – zumindest in seiner Münchner Zeit – auf einer Rückbindung an eine logische Begründung des Gottesbegriffs beharrte, versuchte er, den in der Moderne zusehends volatil-unbeständig gewordenen Geldbegriff und -gebrauch wieder stärker an den realen Arbeitswert zurückzubinden.

Im Zentrum seiner theologischen Begründung steht eine Trinitätslehre, die als eine Art Prozess beschrieben werden kann: Für ein der Moderne angemessenes Christentum könne, so Wagner, die Figur des absolut-mächtigen Gott nur in der Form des Scheiterns gedacht werden. Wird die Ungleichheit aus absolut-mächtigem Gott und ohnmächtigem Menschen aufrechterhalten, ist ein freies christliches Selbstverständnis nicht zu denken: Dafür steht Wagners zentrale Formel der ‚Selbstexplikation an der Stelle des Andersseins‘. Nur ein Gott, der sich am Ort des ohnmächtigen Menschen depotenziiert, der seine Macht am Kreuz für die Freiheit des Menschen aufgibt, kann den Geist (griech.: Pneuma) der modernen und autonomen Selbstbestimmung und des moralischen Handelns in Aussicht stellen. Der Anerkennungsprozess zwischen Vater und Sohn dient somit (auch) als theologische Grundlage für sozialethische Anerkennungsverhältnisse in der Gesellschaft.

Die zentrale Formel der ‚Selbstexplikation an der Stelle des Andersseins‘, die Wagner in der späten Wiener Zeit auch als ‚Kopräsenz von Selbst- und

Anderssein‘ umschreibt, wird von Wagner in der trinitarischen Lehre vom Geist (Pneumatologie) als Sozialethik entfaltet. Dabei liegt das Augenmerk insbesondere auf der Schnittstelle von Individuen und sozialen Institutionen – in dieser Verhältnisbestimmung werden Freiheiten zugestanden oder eingeschränkt.

Auch wenn Falk Wagners Arbeiten kaum im Rahmen einer Ethik rezipiert wurden, hat dessen Theologie eine eminent sozialetische Ausrichtung. In etlichen gesellschaftlichen und ethischen Praxisfeldern hat er diese ausformuliert: im Bereich des Rechtswesens, der politischen Ethik, der Bildung sowie der Friedens-, Sexual-, Medizin- und der Wirtschaftsethik. Die Arbeit zur Sozialethik Falk Wagners will zeigen, dass die Theologie sich dann als Reflexionsort einer tauschlogisch funktionierenden Welt anbieten kann, wenn sie sich auf das Konfliktfeld von Individuum und Gesellschaft fokussiert. Dort gilt es, die von Individualitäts- und Konkurrenzprinzip angetriebene Gesellschaft im Sinne einer ‚Ethik als Freiheit‘ – einer Ethik, die Freiheit nicht fremd-, sondern selbstbestimmt fasst – bzw. einer intersubjektiven Anerkennungstheorie kritisch zu reflektieren.

Der 1939 in Wien geborene Falk Wagner studierte in Frankfurt a.M. und Mainz Theologie, Philosophie und Soziologie, bevor er 1968 als wissenschaftlicher Assistent an die neu gegründete evangelische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München wechselte. 1988 wurde er zum Professor für Systematische Theologie A.B. an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien berufen, wo er bis zu seinem Tod 1998 lehrte.

Zu seinen zentralen Forschungsschwerpunkten zählten die Religions- und Kulturtheorie bzw. der Deutsche Idealismus mit besonderer Aufmerksamkeit auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Neben seinen wichtigen Monografien „Geld oder Gott?“ (1985), „Was ist Religion?“ (1986) und „Metamorphosen des modernen Protestantismus“ (1999) hat Wagner auch in mehreren Aufsatzbänden, unter anderem „Was ist Theologie?“ (1989), „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus“ (1995) und „Religion und Gottesgedanke“ (1996), eine sowohl gesellschaftspolitisch als auch theologisch kritische Position innerhalb der eigenen Disziplin eingenommen.

Das Finanzamt sagt uns gar nichts

Den Kirchenbeitrag besser verstehen

von Birgit Schiller

Woher weiß die Kirche, was ich verdiene?

Von Ihnen, indem Sie die Information an Ihre Gemeinde weitergeben! Sonst erfolgt die Berechnung auf Grund einer Schätzung. Glücklicherweise verdienen die meisten Evangelischen mehr, als die Schätzung annimmt. Darum versuchen die Pfarrgemeinden mit Hilfe des statistischen Einkommens, das für jede Region von der Statistik Austria ausgerechnet wird, sich dem realen Einkommen anzunähern. Nimmt man den momentan geleisteten Durchschnittskirchenbeitrag aller Evangelischen in Österreich und rechnet ihn auf das Einkommen hoch, wäre der durchschnittliche Kirchenbeitragszahler als ungelernter Arbeiter beschäftigt.

Wie kommt der vorgeschriebene Kirchenbeitrag zustande?

Die Beitragsgrundlage ist das steuerpflichtige Einkommen. Davon wird 1 % berechnet. Es gibt einen allgemeinen Abzug von 44 Euro und weitere Abzüge für Alleinverdienende und die zu versorgenden Kinder. Auch da wissen die Pfarrgemeinden nur, was Sie ihnen sagen! Melden Sie darum auch nicht-evangelische Kinder oder Ehepartner*innen, damit sie bei der Berechnung berücksichtigt werden können. Auch Unterhaltsansprüche können die Grundlage der Berechnung sein. Mehr dazu auf www.gerecht.at

Warum hebt die evangelische Kirche überhaupt Kirchenbeitrag ein?

Weil Gott gratis ist, aber die Kirche Geld braucht. Sie bezahlt Pfarrer*innen und weltliche Mitarbeiter*innen. Sie schafft und erhält Räume für die Gemeinschaft. Sie bietet Beratung und Unterstützung. Sie begleitet Menschen in fröhlichen und traurigen Lebenssituationen. Sie hilft jungen Menschen, eine neue Dimension des Lebens zu entdecken. Sie tritt ein für Menschenrechte und noch vieles mehr.

Ich arbeite Teilzeit, muss ich voll beitragen?

Wer studiert, Teilzeit arbeitet, gerade auf Arbeitssuche ist, jetzt im Pflegeheim lebt usw. kann den Kirchenbeitrag natürlich auf Grund der veränderten Voraussetzungen neu berechnen lassen bzw. ist nicht beitragspflichtig. Und wieder gilt: Sie sind die einzige Informationsquelle, wenn sich etwas ändert in Ihrem Leben!

Wie kann ich nachrechnen, ob die Vorschreibung stimmt?

Auf www.gerecht.at/ibr-beitragsrechner.html können Sie Ihre Zahlen und Daten eingeben und die Vorschreibung überprüfen.

Muss ich alles auf einmal überweisen?

Die Pfarrgemeinden schicken die Kirchenbeitragsvorschreibung einmal im Jahr aus. Da scheint die Summe im ersten Moment oft hoch. Aber rechnen Sie die Zahlen bitte auf 12 Monate um. Sie können den Kirchenbeitrag in zwei oder vier Raten begleichen oder monatlich. Bitte informieren Sie Ihr zuständiges Pfarramt über die gewählte Zahlungsweise, damit Sie nicht versehentlich eine Erinnerung oder gar Mahnung erhalten.

Ich habe einen Dauerauftrag, trotzdem scheint ein Rückstand auf. Warum?

Ein Dauerauftrag erleichtert das Leben, weil man nicht mehr an die Kirchenbeitragszahlung denken muss. Weil der Kirchenbeitrag mit der Inflation angepasst wird, ist es gut, auch den Dauerauftrag entsprechend anzupassen. Sonst entsteht eine Differenz zwischen der Vorschreibung und dem tatsächlich überwiesenen Betrag, obwohl Sie regelmäßig Ihren Beitrag leisten.

Wofür wird mein Kirchenbeitrag verwendet? Gibt es einen „Leistungskatalog“?

Manchmal ist unklar, was Sie von der Kirche für den bezahlten Kirchenbeitrag erwarten dürfen. Hier ist einiges für Sie aufgezählt:

- vielfältige Gemeinschaft ohne Bedingungen
- Gottesdienstfeier

- wöchentliche Impulse (Predigten) über Lebensthemen und Glaubens-themen (beim Gottesdienst, teilweise online zum Nachlesen)
- Seelsorge (als Beratung und Begleitung für Einzelne und Familien oder einfach nette Kommunikation beim Kaffee- oder Teetrinken)
- Religionsunterricht für Ihre Kinder oder Enkelkinder in kleinen Gruppen mit individuellem Zugang
- Religionsunterricht für Familien (wenn auch die Eltern mehr über Religi-onen erfahren wollen)
- Begleitung bei Krankheiten, Beistand bei Todesfällen und in der Trauerphase
- Begleitung in Krisensituationen und emotional belastenden Lebensphasen ohne unrealistische Versprechungen
- persönlich gestaltete Rituale: Taufen, Konfirmation, Trauungen, Beerdi-gungen, Gedenken
- persönlich gestaltete private Feiern wie Geburtstage, Hochzeitstage oder andere Feierlichkeiten im Kreise der Familie und/oder Gemeinde
- buntes kulturelles Angebot
- Hausbesuche und Krankenhausbesuche
- Begleitung in Glaubensfragen
- Diskussionsraum über Gott und die Welt
- Raum für die Verwirklichung Ihrer Gaben und Fähigkeiten und Begleitung bei Ihren Aktivitäten

Mir ist ein Bankeinzug lieber als ein Dauerauftrag. Ist das möglich?

Seit 2024 ist es möglich, Ihren Kirchenbeitrag bequem per Bankeinzug zu zahlen und damit Zeit und Geld zu sparen. Denn im ersten Jahr des Bankein-zugs gibt es 10 % Nachlass auf den Kirchenbeitrag.

Wie viel Kirchenbeitrag kann ich von der Steuer absetzen?

Kirchenbeiträge können derzeit bis zu einer Höhe von 600 Euro pro Jahr als Sonderausgabe steuerlich geltend gemacht werden. Das bedeutet, auch wenn Ihnen der Kirchenbeitrag zunächst hoch erscheint, bekommen Sie durch den Steuerausgleich einen ordentlichen Teil davon wieder zurück.

Was ist die Gemeindeumlage?

Ihr Kirchenbeitrag ist 1 % des steuerlichen Einkommens mit gewissen Abzü-gen. Dazu kommt die sogenannte Gemeindeumlage. Diese kann zwischen

0 % und 25 % betragen. Sie wird von der Pfarrgemeinde festgelegt. Beides zusammen ergibt die Summe des vorgeschriebenen Kirchenbeitrags. Mit dem überwiegenden Teil werden die Gehälter der Pfarrer*innen und weiterer Mitarbeitender bezahlt, ein Teil bleibt bei der Pfarrgemeinde, die damit und mit der Gemeindeumlage ihre Arbeit finanziert.

Zur Autorin:

Seniorin Birgit Schiller ist Pfarrerin in der Pfarrgemeinde Horn/Zwettl (NÖ).

Nachrichten

90 JAHRE EVANGELISCHE JUGEND ÖSTERREICH: BUNTES PROGRAMM IN SALZBURG

Zu ihrem 90-Jahr-Jubiläum lud die Evangelische Jugend Österreich (EJÖ) unter dem Motto „Mix it Up“ am 15. Juni zu einer bunten Feier in das Insel-Haus der Jugend in Salzburg. In einer „Preacherslam-Show“ legten zunächst Prediger:innen ihre Gedanken zu Gott und der Welt dar. Danach wurden in einem Online-Voting Thesen ermittelt und bei einer folgenden Podiumsdiskussion diskutiert. Bei einem Jugendgottesdienst mit der Salzburger Band „Südwind“ unter dem Motto „Viele Stimmen, ein Jesus“ brachten die Prediger:innen den Mitfeiernden ihren persönlichen Zugang zu Jesus näher. Auch Workshops, Live-Musik, ein „Riesen-Wuzzler“ sowie ein „History Pfad“ wurden geboten. „Mit ‚Mix it Up‘ wollten wir zeigen, wie vielfältig und bunt unsere Gemeinschaft ist und wie viele unterschiedliche Menschen und Ideen die EJÖ über die Jahre geprägt haben“, betont Lukas Hauser, Vorsitzender der EJÖ.

GENERALSYNODE WÄHLT WELTLICHE MITGLIEDER DES OBERKIRCHENRATES

Die Generalsynode der Evangelischen Kirche A.u.H.B. hat bei ihrer Sitzung am 20. Juni in Wien die weltlichen Mitglieder des Oberkirchenrates A.u.H.B. gewählt. Aufgrund der verstärkten administrativen Zusammenarbeit zwischen der Evangelisch-

lutherischen (A.B.) und der Evangelisch-reformierten (H.B.) Kirche setzt sich nun auch das gesamtösterreichische Leitungsorgan neu zusammen.

Auf die neue hauptamtliche Stelle einer Oberkirchenrätin für „Recht und Service“ wählten die Delegierten der Generalsynode die bisherige juristische Kirchenrätin A.B. Eva Lahnsteiner. Guter Service in rechtlichen Fragen ist ihr ein Herzensanliegen, dabei gelte es „manchmal auch diffizile rechtliche Dinge auf den Punkt zu bringen“.

Zum neuen weltlichen, ehrenamtlichen Oberkirchenrat A. und H.B. für „Wirtschaft und Nachhaltigkeit“ wählte die Generalsynode Bernd Rießland. Als Oberkirchenrat will er dazu beitragen, dass die Evangelische Kirche auch angesichts aller finanziellen Herausforderungen weiterhin ihre Botschaft in die Gesellschaft transportieren kann, wie er vor der Synode betonte. Sein Stellvertreter im Oberkirchenrat A.u.H.B. ist Dietmar Bruno Kilian, der dieses Amt ebenfalls ehrenamtlich ausüben wird.

Als ehrenamtlicher weltlicher Oberkirchenrat A.u.H.B. wird in der neuen Funktionsperiode Günter Köber das Ressort „Kirche und Gesellschaft“ verantworten. „Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, dass wir immer schneller weniger werden“, so Köber. Es sei daher notwendig, in der nächsten Amtsperiode den Grundstein für

neue Gemeindestrukturen und Leitungsstrukturen zu legen.

Auch in der lutherischen Synode war nach der Strukturreform eine Wahl in den Oberkirchenrat A.B. notwendig: Hier wählten die Delegierten Dieter Beck zum ehrenamtlichen Oberkirchenrat für „Recht und Service“. Der frühere Senatspräsident des Verwaltungsgerichtshofes gehörte schon seit 2018 als Oberkirchenrat für juristische Belange diesem Leitungsgremium an.

SYMPOSIUM ZUM 50. TODESTAG VON ERNST LANGE

Mit dem Vermächtnis des Theologen Ernst Lange befassten sich Theolog:innen am 3. Juli in Windhaag bei Freistadt (OÖ). Das Symposium aus Anlass dessen 50. Todestages stand unter dem Titel „Der Ernstfall der Kirche entscheidet sich draußen“. Eröffnet wurde es mit einer Gedenkfeier am Grab Ernst Langes durch Superintendent Gerold Lehner. Eingeladen hatten die Evangelische Kirche A.B. in Österreich und das Institut zur Erforschung von Mission und Kirche (IMK). Lange, geboren 1927 in München, verstorben 1974 in Windhaag, war ökumenischer Visionär und Vordenker der Kirchenentwicklung.

In seinem Vortrag stellte der emeritierte Braunschweiger Universitätsprofessor Gottfried Orth Lange als durchweg „politischen“ Theologen vor. Er habe Kirche darin verstanden, wieder zu lernen „outside the camp“ zu leben. Orth befasste sich auch mit der Frage, wie der Rückblick auf Lange für eine konstruktiv-kritische Beglei-

tung des derzeit laufenden Prozesses „Aus dem Evangelium leben (AEL)“ mit seinen Erprobungsräumen helfen könne. „In eindrücklicher Weise hat Professor Orth herausgestellt, wie Ernst Lange den Fokus kirchlichen Handelns immer wieder auf die anderen gestellt hat“, sagte Patrick Todjeras (Direktor des IMK und Projektverantwortlicher von AEL) gegenüber epdÖ. „Wie können wir Kirche mit den anderen sein und werden, wie kann kirchliches Handeln von der Tagesordnung der Welt geprägt sein? Oder frech formuliert: Was haben die anderen davon, dass es in ihrer Mitte Glaubende gibt?“

FREIWILLIGENPAUSCHALE AUCH FÜR EHRENAMTLICHE IN KIRCHEN MÖGLICH

Die Freiwilligenpauschale wurde nun auch auf Personen ausgeweitet, die sich ehrenamtlich in anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften engagieren. Der entsprechende Gesetzestext dazu wurde am 19. Juli veröffentlicht. Deutlich begrüßt wird die neue Regelung von der Evangelischen Kirche. Oberkirchenrätin Eva Lahnsteiner, die in der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche A.u.H.B. den Bereich Recht und Service verantwortet, sieht darin ein „wichtiges Zeichen der Anerkennung“. Die Pauschale ermöglicht es Pfarrgemeinden und Werken, vollkommen legal und steuerfrei Ehrenamtlichen pauschal Aufwände bis 30 Euro pro Tag und 1.000 Euro im Jahr zu ersetzen. „So könnte z.B. eine ehrenamtliche Organistin für einen Gottesdienst 25 Euro erhalten, ohne dass deshalb Ärger mit einer Lohnsteuerprüfung zu befürchten ist“, erklärt Lahn-

steiner. Die Ehrenamtlichen müssen auch keine Honorarnote oder Ähnliches vorlegen.

ULRIKE GREINER LEITET KÜNFTIG ALS REKTORIN KPH WIEN/KREMS

Mit 1. Oktober 2024 übernimmt die Oberösterreicherin Ulrike Greiner die Leitung der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (KPH) Wien/Krems. Die habilitierte Bildungsexpertin wurde von Kardinal Christoph Schönborn als Protektor der Hochschultiftung nach einem vom Hochschulrecht vorgeschriebenen Auswahlverfahren und auf einstimmigen Beschluss des Hochschulrats für drei Studienjahre zur Rektorin bestellt. Das gab die KPH am 5. August bekannt.

An der KPH Wien/Krems studieren derzeit rund 2500 Studierende in der Erstausbildung und ca. 1000 Studierende in Weiterbildungslehrgängen. Die drängenden Fragen der Gegenwart bräuchten gerade in der Lehrerbildung einen größeren inhaltlichen Horizont. „Bei aller Pragmatik müssen wir uns in Österreich auch wieder über Zukunftsfähigkeit von Bildung unterhalten, das heißt über Ziele von Bildung und Schule, die über das Tagesgeschäft hinausgehen“, so die designierte KPH-Rektorin.

Im Sinne einer ökumenischen Perspektive lebt die KPH Wien/Krems die Kooperation der sieben an der Hochschule vertretenen christlichen Kirchen (Katholische Kirche, Evangelische Kirche A. und H.B.,

Griechisch-orientalische Kirche, drei Orientalisch-orthodoxe Kirchen sowie Altkatholische Kirche) bei gleichzeitiger Wahrung der jeweiligen Identität. Auch zwei katholische Diözesen (Wien und St. Pölten) wirken in der KPH zusammen.

MATRIKENBÜCHER DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM BURGENLAND WERDEN DIGITALISIERT

Derzeit werden Matrikenbücher aus den 29 evangelischen Pfarrgemeinden des Burgenlands im Kirchenamt in Wien digitalisiert. In diesen Personenstandsregistern sind biografische Eckdaten zu finden, wie etwa Name des Täuflings und der Eltern, Daten zu Eheschließungen und Sterbeeinträgen. Die evangelische Matrikenführung beginnt im Jahr 1784, von 1849 bis 1938 erfolgte sie im Auftrag des Staates. Bei der aktuellen Digitalisierung der historischen Quellen handelt es sich um ein Projekt der Evangelischen Kirche Burgenland in ihrem Jubiläumsjahr „100 Jahre Superintendentenz“. „Die Digitalisierung der evangelischen Kirchenbücher und ihre Verfügbarmachung im Netz ist aus mehreren Gründen ein wichtiges Vorhaben“, erklärt Johannes Leitner, Archivar der Evangelischen Kirche Österreich. Für Ahnenforscher bedeute es eine große Erleichterung ihrer Arbeit, in den Matriken bequem von zu Hause aus recherchieren zu können. Superintendentialkuratorin Christa Grabenhofer unterstreicht in einem Beitrag des ORF Burgenland, dass die Daten für alle Interessierten zugänglich sein sollen, die mehr über ihre Vorfahren erfahren möchten.